

Standpunkte

Thomas Barth

Die „Unabhängigkeitserklärung des Cyberspace“ und der Panoptismus der globalen Netze

1. Der Karneval der Computerkultur

Die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien sind inzwischen unter dem Stichwort „Multimedia“ als neues Massenmedium soweit anerkannt, daß sich eine Begründung ihrer entsprechenden Betrachtung erübrigt. An Prognosen und Deutungsversuchen mangelt es dem Thema nicht. Die heutige Diskussion der Computerkultur bietet einen Jahrmarkt der digitalen Heilsversprechen und technologischen Weltrevolutionen, auf dem marktschreierische Lobpreisungen der jeweils neuesten Errungenschaften um unsere Aufmerksamkeit wetteifern. Aber welche Dimension der erwarteten Veränderungen wird unser Leben wirklich berühren? Telerworking und -shopping? Der visuelle Multimedia-Mahlstrom von Video-On-Demand, Computerspiel-Channels und Cyberspace-Schießbuden? Oder unsere dichter werdenden Datenspuren, die in staatlichen und privaten Datenbanken einen gläsernen Bürger produzieren? Die Lage ist unübersichtlich, weil Medienproduktion, -überwachung und -konsum, die Ausübung von Freiheitsrechten und staatliche Kontrolle zunehmend technologisch verschmelzen.

Das derzeit liebste Kind der Auguren und Marketenderinnen ist ein Ergebnis der Vermählung von Computer und Telekommunikation und hört auf den Namen INTERNET. Es sollte ursprünglich für das Pentagon arbeiten, schlug sich dann aber auf die Seite der High-Tech-Guerilla und wird heute allseits und mit hohen Einsätzen umworben. Am Beispiel des Internets zeigt sich vielleicht am deutlichsten, daß die traditionelle Technikbewertung auf der Basis eines deterministischen Modells, die Mensch, da Technik, nicht mehr greifen kann. Die Technologie spannt nur den Raum der Möglichkeiten auf, den dann Menschen mit ihrem Verhalten und menschliche Gemeinschaften mit ihren Beziehungsgeflechten ausfüllen, mit *virtual communities* in diesem Fall. Das soll nicht heißen, daß die kulturpessimistische Frage „Was wird diese Technik aus uns machen?“ nun einfach durch ein hemdsärmeliges „Schauen wir mal, was wir mit dieser Technik machen können!“ ersetzt werden sollte, denn so weit waren die freilich nüchterneren Ingenieurspioniere mit ihrem Werkzeugmodell des Computers auch schon gekommen. Die Frage könnte heute vielmehr lauten: Was wollen wir, daß die Technik aus uns macht? Es ist die Frage nach unseren künftigen Bedürfnissen und nach einer Gesellschaft,

die uns bei ihrer Befriedigung nicht allzusehr gängelt. Es ist die Frage nach der Macht über unser künftiges Leben und über jenes kommender Generationen.

2. Die „Unabhängigkeitserklärung des Cyberspace“: Virtueller Patriotismus?

Die Schlußfolgerung ist also, daß ein wesentlicher Einfluß auf uns nicht von speziellen technischen Phänomenen ausgehen wird – nicht einmal, wenn sie die Komplexität des Internet besitzen. Vielmehr wird unser Leben von einer Veränderung des Verhältnisses von individuellem und Gesellschaft tangiert, von einer Intensivierung und Umleitung der großen Informationsströme – und damit verbunden, von einer neuartigen Selbstkonstituierungsweise der Subjekte. Die informationelle Verbindung von Subjekt und Gesellschaft gilt es zu betrachten, um Risiken und Chancen der Vernetzungstechnologien für unsere Gesellschaft abzuwägen. Der amerikanische Geheimdienst NSA lauscht weltweit in Telefon- und Datennetzen mit seinem Echelon-Programm; seine Ausrichtung verlagerte sich seit Ende des kalten Krieges von Sicherheits- zu Wirtschaftsinteressen. Die Wirtschaft selbst beobachtet die Subjekte aus ihrer Sicht: Info-Broker bieten Marketing-Firmen heute Dateien potentieller Kunden an, die aus ihrem (durch heimliches Verfolgen ihrer Datenspuren gewonnenen) Internet-Nutzungsprofilen Konsumvorlieben herauslesen lassen – der laxer US-Datenschutz macht's möglich. Doch nicht nur die Subjekte werden transparenter. Die Informationsgesellschaft, so tönt es aus den *virtual communities* der Netze selber, sollte eine Gesellschaft des freien Zugangs zu Information sein, im Geiste des amerikanischen „Freedom of Information Act“, der jedem Bürger kostenlosen Einblick in Dokumente der Administration garantiert. Mit Computernetzen wäre dieser Alptraum deutscher „Amtsgeheimnis“-Krämer leicht zu verwirklichen und könnte der Erosion politischer Institutionen vielleicht nicht direkt entgegenwirken, aber ihr doch zumindest eine neue Wendung geben.

Der gefeierte „Netz-Guru“ John Perry Barlow verfaßte im Februar 1996 als Reaktion auf Zensurbestrebungen durch den „Telecommunication Reform Act“ der US-Bundesregierung eine „Unabhängigkeitserklärung des Cyberspace“, die heute zu den meistzirkulierenden Dateien des Internet gehören soll. Barlow orientierte sich am Gründungsdokument der USA, was jedoch nicht nur patriotische Gefühle wecken dürfte. Zumindest Nicht-Weiße und Nicht-Amerikaner könnten die Frage einwenden, wo denn in der amerikanischen Verfassung z. B. stand, daß Menschen roter Hautfarbe zu massakrieren bzw. in Reservate zu pferchen waren. In Deutschland zumal, wo die Vokabel „wired“ (frei übersetzt: „verdrahtet“, so der Name des Online-„In“-Magazins) ohnehin weniger die Assoziation von verbindendem Telegrafen- als vielmehr von einschließendem Stacheldraht weckt. Es ist vielleicht an der Zeit, daran zu erinnern, daß die Geschichte nicht nur aus den vorwärtsflatternden Siegesfahnen der *good boys* besteht. Daran, daß unsere Kultur neben den Menschenrechten auch ein effektives System der Disziplinierung des Menschen hervorgebracht hat, dessen Kernidee Michel Foucault in der sozialen Ma-

schine des Panoptikums lokalisierte. Sollte ein Zusammenhang zwischen dem „Panoptismus“ Foucaults und den von Barlow vertretenen Idealen existieren?

3. Das Panoptikum und Konstituierung des Subjekts

Trifft der deutschsprachige Leser auf das Wort Panoptikum, so denkt er zunächst einmal an ein Wachfigurenkabinett. Der Ursprung im englischen *panopticon* ist heute weitgehend in Vergessenheit geraten: Benthams „Gefängnisbau“, die architektonische Erfindung des Panoptikums, besteht aus einem Rundbau, welcher durch einen Beobachtungsturm im Zentrum die nach innen hin einsehbaren Zellen der permanenten Überwachung aussetzt. Die Gefangenen des Panoptikums sehen den Wächter nicht, sind aber ständig einer potentiellen Überwachung ausgesetzt, die ein andauernd diszipliniertes Verhalten erzwingen soll. Diese Konstruktion erinnert nicht zufällig an George Orwells Dystopie vom totalen Überwachungsstaat. Der Orwellsche „Telesvisor“ wirkt heute freilich, angesichts von Internet- und Sensortechnik, nicht weniger anachronistisch als das von Bentham empfohlene Lauschröhrensystem zum Abhören der Zellen.

Michel Foucaults Analyse der Disziplinargesellschaft sieht im Panoptikum den Kern des utilitaristisch-demokratischen Gesellschaftsmodells und betrachtet es gleichzeitig als Metapher der bürgerlichen Gesellschaft. Wichtiger als die konkrete architektonische Umsetzung erscheint Foucault die Idee des Panoptismus, die in den verschiedensten Bereichen (Schulen, Hospitälern, Fabriken) in der einen oder anderen Form Fuß fassen konnte: Die disziplinierende Beobachtung vieler durch wenige (Schüler durch Lehrer, Arbeiter durch Vorarbeiter, Bürger durch Verwaltungsbeamte), die schon der sozialen Grundstruktur eingeschrieben ist. Bentham ging es einerseits darum, eine vollkommene Disziplinarinstitution zu entwerfen, aber andererseits auch um eine Methode, die Disziplinen vielseitig und diffus verteilt in der ganzen Gesellschaft wirken zu lassen. Michel Foucaults Analyse interpretiert Benthams Erfindung als allgemeines Prinzip der Konstituierung des bürgerlichen Subjekts als Gleicher unter Gleichen, autonom und frei in den Grenzen, die die Zentralgewalt des Staates setzt und durch ständige Kontrolle aufrechterhält: Der Leviathan des Staates benötigt ein Gerüst, das seine Form zusammenhält. Foucault zeigt damit die unmittelbare Verknüpfung der Freiheiten mit disziplinierenden Machtmechanismen auf, die die Begrenzung der „Zelle der Autonomie und Freiheit“, die das Subjekt bewohnt, ja, aus der es letztlich als Subjekt besteht, festlegen. Konkreter: Wenn wir als Schulkinder lernen müssen stillzusitzen und zu lernen, als Soldat zu tun, was der vorgesetzte Offizier sagt, als Patienten, für Wahnvorstellungen zu halten, was ein Psychiater als nicht zur Realität gehörig erklärt, dann konstituieren wir uns damit als Subjekt. Dieses Subjekt paßt in den Raum, der durch die Grenzen der Freiheit definiert wird, d. h. durch die körperliche Unversehrtheit, das Fernmeldegeheimnis, das Recht auf Privateigentum etc.

Bisher scheint also ein Gleichgewicht zwischen Machtmechanismen und Subjekt-konstitution zu bestehen. Doch was ist, wenn sich diese Grenzen ändern? Wenn technische Möglichkeiten „dem Subjekt“ neue Möglichkeitsräume eröffnen, also eigentlich das Subjekt erweitern? Oder wenn andererseits der Zentralgewalt neue Möglichkeiten der Überwachung und Disziplinierung zuwachsen – also eigentlich das Subjekt einer Neukonstituierung unterworfen wird? Das Gleichgewicht muß neu austariert werden, und das ist eine politische Fragestellung. Progressive oder Liberale werden die Möglichkeitsräume begeistert begrüßen und Überwachung ablehnen; konservative Gemüter werden sich eher auf die Mißbrauchsmöglichkeiten konzentrieren, vor Kriminalität und Anarchie warnen und verstärkte Kontrollmechanismen fordern. Genau dies passiert derzeit in Bezug auf das Internet.

4. Cyberspace, „inverses“ und „Super-Panoptikum“

Der kalifornische Historiker Mark Poster kam 1995 bei der Entwicklung der Theorie von einem digitalen „Zweiten Medienzeitalter“ zu dem Schluß. Datenbanken und die in ihnen angehäuften Informationen über den Bürger seien der Grundstock eines neuen „Super-Panoptikums“. Fest steht, daß Datenbanken viele Interessenten finden und wer wäre nicht skeptisch, wenn Vertreter der Firma Siemens 1996 beim Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik verkünden, die technischen Mittel für die digitale Sicherheit im 21. Jh. wären vorhanden? Doch sowohl die liberale Kritik, Datenbanken seien eine Gefahr für die bürgerliche Freiheit, als auch die soziale Kritik, sie würden die Macht zugunsten der Besitzenden verschieben, greift zu kurz. In einer neuen Ära der Befragung des Subjekts, werden Datenbanken vielmehr die Subjektconstitution verändern, indem sie es multiplizieren und dezentrieren. Die Subjekt-Duplikate wären teils verborgen, jedenfalls aber dem Zugriff von Machtinstanzen ausgesetzt. Wie sich dies auf uns, die „realen“ Subjekte, auswirkt, und was zu tun sein könnte, ist dabei die spannendste Frage.

Nun gibt es Subjekte, die sich schon lange mit den Cyberspace-Technologien befassen, ohne sich einer traditionellen Institution zuordnen zu lassen: Die sogenannten Computerfreaks oder Hacker. Diese nicht mehr ganz junge Gruppierung hat schon insofern Bekanntschaft mit den Mechanismen der Disziplinierung machen können, als sie Ziel einer Pathologisierung ihres angeblichen „digitalen Denkens“, ihrer „Computersucht“ etc. wurde. William Gibson dagegen sah als literarischer Erfinder des Cyberspace die Hacker als dessen Ureinwohner. Es liegt daher nahe, einen Blick auf heutige Vertreter dieser Gruppe zu werfen, die als „Robin Hood im Datenwald“ Furore machte, ehe sie durch die Verwicklung einiger ihrer Mitglieder in dunkle Geheimdienstaffären in Verruf geriet.

Auch von den hierzulande profilierten Vertretern der Hacker, aus dem Chaos Computer Club, werden seit vielen Jahren ungewöhnliche Forderungen erhoben, etwa nach „Freiheit für die Daten“, nach „mindestens weltweit freier Kommunikation für alle“, aber auch nach Datenschutz. Als „inverses Panoptikum“ könnte man

nun ein technisch-politisches Leitbild bezeichnen, welches sich in der (z.T. subkulturellen) Praxis der Computertreaks spiegelt. Das dem „Datenreisen“ zugrunde liegende Streben nach Informationsfreiheit widerspricht nur scheinbar dem ebenfalls geforderten Recht auf die eigene Privatsphäre (Datenschutz). Nicht der gläserne Bürger, wie ihn das Superpanoptikum der computerisierten Verwaltung schafft, ist gefordert, sondern die gläserne Bürokratie. Der Sicherheit der persönlichen Daten komplementär ist also der Wunsch nach Beobachtung der Administration. „Für die staatliche Seite haben wir das so formuliert: Wir fordern die maschinenlesbare Regierung. Die Technologie existiert dazu. Es ist nur die Frage, wie sie eingesetzt wird“, so Andy Müller-Maguhn vom Chaos Computer Club, der heute ein gefragter Gesprächspartner auch offizieller Kreise ist. Der Wunsch wird deutlich, den überwachenden Blick umzukehren: Die Insassen des Panoptikums sind es leid, in ihren Zellen dem Blick des unsichtbaren Verwalters preisgegeben zu sein. Sie fordern eine Invertierung jener Kontrolle, die sich durch technologische Entwicklungen gerade zu potenzieren droht.

5. Demokratie und Informationsfreiheit

Das „inverse Panoptikum“ ist eine Utopie der bescheidenen Art. Der amerikanische Freedom of Information Act soll dabei den Weg zu einer demokratischeren Informationsgesellschaft weisen. Die auch nach dem Machtwechsel zu Rot-Grün noch nicht abschließend geklärte Diskussion über ein Kryptografiegesetz zur Beschneidung von privater Verschlüsselungstechnik zeigt freilich, daß die Administration u.U. ganz andere Vorstellungen hat. Dabei könnte der direkte Zugriff des Bürgers auf alle staatlichen Informationen eine neue Säule der Legitimation der demokratischen Gemeinwesen schaffen und so dem Zerfall der politischen Institutionen entgegenwirken. Wenigstens einige Facetten der „multiplen Subjekte“ müssen der parlamentarischen Demokratie erhalten bleiben, denn ohne Bürgerbeteiligung kann sie nicht existieren. Die bereits 1979 von Lyotard in seiner „condition postmoderne“ geforderte Öffnung der Datenbanken für die Allgemeinheit wäre ein wichtiger Beitrag zur Inbesitznahme des Cyberspace durch den Menschen. Wenn diese Forderung auch von konservativer bzw. „neoliberaler“ Seite ertönt, so ist zu bedenken, daß sie dort von jeglichen sozialen Voraussetzungen abgekoppelt ist. Das auf das Internet übertragene Getöse von der „Freiheit des Marktes“ der US-Republikaner und anderer kann getrost als Versuch der politischen Vernebelung sozialer Ungerechtigkeiten angesehen werden (vgl. Shenk 1998, S.191 ff.). Gemeint ist damit die Freiheit zur Vermarktung und zur Erstickung kritischer Gegenstimmen mit einer kommerziellen Informationslawine. Der freie Zugang zu Information nützt jedoch nichts ohne Bildung und soziale Sicherheit, wie sie im neoliberalen Programm der „Einsparung“ des Sozialstaates zugunsten angeblich dann – und nur dann – Arbeitsplätze schaffender Unternehmer ausgehungert werden. Mit dem Verbreiten von Unabhängigkeitserklärungen im Internet ist es daher nicht getan.

Bedenkt man, daß Computernetze und Datenbanken die ideale Technologie eines elektronischen Panoptismus sind, so erweist sich die Frage danach, was wir mit dem kommenden Cyberspace machen wollen (oder was wir wollen, daß er mit uns macht), als äußerst politische. Sie bedarf keinesfalls nur technologischer Lösungen. Es wird dort auch um die Verteilung von Macht gehen, und zwar auf einer Ebene, die in die Konstituierung der Subjekte hineinreicht. Die Auswirkung auf diese Subjekte wird sorgfältig zu beobachten sein, und zwar auch auf solche Subjekte, die nicht zu den Glücklichen zählen, die mit ihrer „Homepage“ im Internet präsent sind. Denn menschliches Leid und soziale Probleme verschwinden nicht, wenn ihre Bilder in einer bunten Flut von Unterhaltung und Information versenkt werden. Die Freiheit, Probleme zu lösen, setzt die Fähigkeit voraus, Probleme erkennen zu können. Die Machtzusammenballungen in der materiellen Basis des Cyberspace, der Computerindustrie sowie auch die Knotenpunkte des Internet, die Suchmaschinen, bedürfen einer demokratischen Kontrolle. Und die Bildung darf künftig über der „Computerliteracy“ nicht die Entwicklung und Vermittlung einer Ethik vernachlässigen, die den Bedürfnissen des in der Informationsgesellschaft lebenden Menschen angemessen ist.

Literatur

- John Perry Barlow: Unabhängigkeitserklärung des Cyberspace (WWW: <http://www.eff.org/~barlow/Declaration-Final.html>, Email: barlow@eff.org)
- Thomas Barth: Soziale Kontrolle in der Informationsgesellschaft: Systemtheorie, Foucault und die Computerfreaks als Gegenmacht zum Panoptismus der Computer- und Multimedia-Kultur, Pfaffenweiler: Centaurus Verlag 1997.
- Michel Foucault: Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses, 9. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp 1991.
- J.-F. Lyotard: Das postmoderne Wissen, 3. Aufl., Wien: Edition Passagen 1994.
- Marc Poster: The Second Media Age, Cambridge: Polity Press 1995.
- David Shenk: Datenmüll und Infosmog. Wege aus der Informationsflut, München: Lichtenberg 1998.